

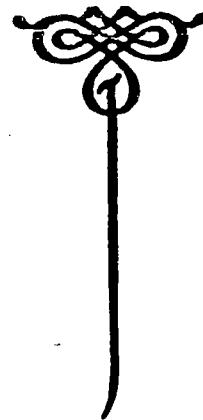
Neu an Article

Jahrbuch

des

Vereins für Schlesiſche Kirchengeschichte

XXIX. Band



*p. 55 = The Religious Migrations
in Silesia province of Germany
By Wilhelm Walter, dwan →*

1939

Oscar Heinze, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Siegnitz

added Authors obituary.

Aus dem Leben des Pastors Wilhelm Iwan

Zum 100. Geburtstag eines stadtbekannten Wangerers

Am 5. August 1871 wurde er in Falkenberg/OS als dritter von sieben Söhnen des Baumeisters und Ziegeleibesitzers Gottlieb Iwan geboren. Nach sorgloser Jugendzeit besuchte er in Breslau und Hirschberg das Gymnasium und legte (als Klassenprimus) das Abitur ab. Zum Theologie-Studium suchte er sich die Städte Breslau und Halle aus. Nach der 1. Prüfung und einer Zeit als Vikar in Glatz „diente“ er, wie es damals üblich war, und zwar beim Kaisergarderegiment in Berlin.

Als das 2. Examen hinter W. Iwan lag, bot sich ihm eine Stelle als deutscher Auslandspfarrer an, die er mit Freuden annahm. Auf diese Weise hat er eine Menge von der Welt gesehen und auf den langen Schiffsreisen viel erlebt. Neun Jahre verbrachte er in Australien und wurde sodann für reichlich drei Jahre nach Argentinien versetzt. Ueber alle diese Jahre hinweg schrieb er in Tagebüchern, die er mit sauberen Zeichnungen versah, alle wichtigen Geschehnisse im weitest ausgedehnten Gemeindegebiet und auch persönliche Erlebnisse nieder. Bis in sein hohes Alter konnte er fesselnd erzählen und immer wieder tauchten neue Ereignisse auf. Leider gab es damals noch nicht für jedermann Tonbandgeräte. Seine Sammlung von Raritäten jener Zeit, vom echten australischen „Feuerzeug“, vom Bumerang und Schlangenhäuten bis zur Schmetterlingsammlung, dem Glassturz mit Kolibris, den Kabinenkoffern voller Felle, den Korallen, Schildkrötenpanzern, vergifteten Pfeilen und Gesteinen, Edelsteinen, Goldstaub — diese Sammlung blieb in Schlesien zurück.

Erst im Jahre 1911 betrat Pastor Iwan wieder deutschen Boden. 1912 verheiratete er sich mit Hedwig Koffmane, der Tochter eines hochgeschätzten schlesischen Theologen. Seine erste Pfarre in der Heimat blieb auch seine letzte, denn dort war er nun sesshaft geworden. In dem schönen

Dörfchen Nicolstadt bei Wahlstatt im Kreis Liegnitz versah er 30 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung, das Amt des Pastors, Seelsorgers und einige Zeit des Schulinspektors. Die letzten Dienstjahre waren in mancher Beziehung beschwerlich und nicht erfreulich. Fünf Töchter wurden ihm geschenkt. Im Laufe dieser 30 Jahre schrieb er mehrere Bücher über die Auswanderung der Altlutheraner. Als erstes erschien „Um des Glaubens willen nach Australien“. Das Deutsche Auslandsinstitut förderte die Drucklegung. Im übrigen sind diese Bücher im Ausland in lutherischen Kreisen noch heute bekannt. Ganz zur eigenen Freude schrieb Wilhelm Iwan, im Selbstverlag herausgegeben „Das verfluchte Gold“, ein Bändchen mit australischen Geschichten, die er selbst miterlebte, die seine Gemeindeglieder ihm berichteten. Dieser Band sollte einmal verfilmt werden. Es liefen Verhandlungen mit Hans Albers als Hauptdarsteller. Worum der Plan scheiterte, ist nicht bekannt.

Nach der Konfirmation seiner jüngsten Tochter ging W. Iwan im Jahre 1939 in den wohlverdienten Ruhestand und zog nach Breslau. Ende Januar 1945 mußte er die Stadt mit seiner kränkelnden Frau zu Fuß verlassen, ein Mindestgepäck auf dem Schlitten nachziehend. Nach einigen Zwischenstationen glückte ihm im Mai 1945 der Zustieg in einen Lazarettzug, der ihn und seine kranke Frau nach gefahrvoller Reise in Lindau entließ. Das Flüchtlingsamt schickte ihn mit andern Zivilisten weiter nach Wohmbrechts. Dort wurde er bei dem Bauern Reichart als „Schuster“ schon erwartet. Freilich mußte er beruflich enttäuschen, aber die beiden alten Herrschaften wurden dort liebevoll aufgenommen und haben fünf Jahre im besten Einvernehmen mit der netten Familie Reichart gelebt. Ab und zu vertrat Pastor Iwan den Lindauer Amtsbruder beim Gottesdienst im Saal vom „Adler“ von Hagspühl auch war er als Flüchtlingsobmann

nach seinen Kräften behilflich. Im Gehört scheute er keine Arbeit. Ein herzliches Einvernehmen bestand zwischen ihm und dem „Stiefbruder“ Pfarrer Rädler.

Im hohen Alter von 80 Jahren glückte es W. Iwan, für sich und seine Nachkommen eine neue Heimat in Wangen zu finden. Viele ältere Mitbürger werden sich gut an ihn erinnern, der mit aufrechtem Gang tapfer durch das schöne Wangen und in die nähere Umgebung lief, fleißig im Garten schaffte und für jedermann ein freundliches Wort fand. Fast 87 Jahre ist er alt geworden. Ende Mai 1958 starb er und ruht hier mit seiner Frau auf St. Wolfgang.

W.F.



VIELEN NOCH IN BESTER ERINNERUNG ist Pastor Iwan.

Bild: Wita v. Websky

*Born August 5, 1871
died May 1958*

= Lutheran

the Religious Migrations in Silesia. ⁵⁵

IV.

Die religiösen Wanderungen in Schlesien

Die religiösen Wanderungen in, nach und aus dem schlesischen Raum, als den wir uns das Schlesien vor dem Weltkriege vorstellen, erfolgte fast ausschließlich in Folge und in der Zeit der Gegenreformation. Nur die letzte der schlesischen Wanderungen geschah während des Unionkampfes.

Die Wanderungen vollziehen sich in verschiedenen Epochen, die im folgenden hervortreten werden.

Als Vorläufer der eigentlichen religiösen Wanderzeit führen wir einige Wanderungen aus der Zeit vor dem 30 jährigen Kriege an, über denen allerdings noch ein Schleier der Ungeklärtheit liegt. Die ersten davon sind schon in der Zeit des in seiner späteren Zeit friedlicher gesinnten Kaisers Ferdinand I. vor sich gegangen. Nach Peschet hat Ferdinand I. schon 1540 viele von den protestantischen Böhmen verbannt, die nach der Oberlausitz flüchteten. Das Persekutionsbüchlein berichtet uns von demselben Kaiser, daß er gleich nach dem schmalkaldischen Kriege bei seiner Rückkehr nach Böhmen 1547 gegen die Protestanten vom Adel und aus der Bürgerschaft so gewaltsam vorging, daß wieder viele flohen, einmal 500 über die Grafschaft, einmal 300 über das Riesengebirge und dann noch einmal ein Haufe. Wahrscheinlich sind auch da schon einige bei der Sicherheit, die das damals noch unzugängliche Gebirge bot, in diesem zurückgeblieben. Das dürfen wir um so eher annehmen, als der Riesengebirgsforscher Winkler schreibt, daß 1578 im zweiten Jahr der Regierung Rudolf II. unter religiösem Druck viele seiner protestantischen Untertanen nach Schlesien und Sachsen entwichen sind. Die Führerin eines solchen Trupps soll die allerdings etwas sagenumwobene Maria Bluch gewesen sein, die sich in dem nach ihr Marienthal genannten Ortsteil Schreiberhaus ansässig machte, wo ihr Andenken noch heute durch den Marienstein erhalten ist.

Von einer Wanderung aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts redet Prälat D. Dr. Diehl-Darmstadt. Da

sollen Reformierte aus Schlessien nach der reformierten Kurpfalz gekommen sein und Verwandte und Bekannte nach sich gezogen haben.

Die eigentliche religiöse Wanderzeit setzt aber erst mit dem 30 jährigen Kriege ein. Gleich nach der Niederwerfung des Winterkönigs begann der größte Ketzerfeind Ferdinand II. mit Hilfe der Jesuiten und der Richtensteiner Dragoner unter grausamer Anwendung von körperlichen, seelischen und geistlichen Marterungen sein Rekatholisierungswerk, und zwar zunächst in seinen unmittelbaren kaiserlichen Landen, von denen uns hier nur Böhmen interessiert. Schon 1621 hatte man darüber berathschlagt, ob es nicht besser wäre, gleich radikal vorzugehen, alles Unkatholische, und darunter verstand man die in Böhmen sehr vermischten Lutheraner, Reformierte und Brüder, aus dem Lande zu verweisen. Aber der berüchtigte Protestantenseind Michna riet davon ab, weil man die Protestanten erst wieder ausziehen müsse, damit sie nicht zu viel Vermögenswerte mit ins Ausland nähmen und das Exil leichter ertragen. So ließ man erst die „Reformationskommission“ unter Kolowrat mit der Horde der Richtensteiner unter dem Spanier Martin de Guerbera auf das Böhmerland los. Das Vorgehen war ein geradezu grausames, von dem das Persecutionsbüchlein schreckliche Bilder zeichnet. Zuerst (1622) wurden die 500 protestantischen Geistlichen mit Weib und Kind vertrieben. Sie zerstreuten sich. Viele kamen nach der Lausitz, wo wir manche von ihnen z. B. in Görlitzer Kirchenbüchern finden, die aus dem Kirchenärar Unterstützung bezogen. Auch Adelige flüchteten gleich in dieser ersten Zeit sehr viele, ebenso besonders Reiche, um noch vor der Durchführung von Michnas Verarmungsplan so viel Vermögen wie möglich zu retten. Peschke berichtet, daß schon bis 1623 12 000 Personen Böhmen verlassen haben und nach Sachsen und der Lausitz gegangen sind. Als aber ein kaiserliches Mandat vom 31. 3. 27 übertritt oder Verlassen des Landes binnen 6 Monaten forderte, als die Befehrungskommission mit ihrer militärischen Begleitung immer scheußlichere Grausamkeiten verübte und Michna mit seinem Münzentwertungssystem einsetzte, da nahm auch die Auswanderung, besonders in den Jahren 1624 und 1628, immer phantastischere Ausmaße an. In Gruppen von 30, 70 und 80 haben im 30 j. Kriege viele Tausende von Böhmen ihre Heimat verlassen, allein 185 adelige Familien = $\frac{1}{4}$ des ganzen Adels und im ganzen 36 000 Familien mit rund

150 000 Personen = $\frac{1}{17}$ der ganzen Bevölkerung. Darunter außer den Geistlichen und Adelligen viele Gelehrte und sonst Tüchtige. Im einzelnen ist diese größte der Auswanderungen noch nicht erforscht. Wir lesen nur öfter, daß sie nach Sachsen, der Lausitz und Schlessien gingen. Nur aus dem Jahre 1624 hören wir etwas Genaueres. Da, berichtet Winkler, seien starke Zugänge böhmischer Emigranten in das Schreiberhauer Thal erfolgt, an dessen Eingang sie bei den heute noch so bezeichneten Wachsteinen Posten aufstellten, um vor Überfällen von der Ebene her gesichert zu sein. In jener Zeit siedelten die Hollands, nach denen noch heute ein Teil Schreiberhaus die Hollandhäuser genannt wird. Nachkommen dieser Hollands wohnen noch heute daselbst. Es ist wenig, was wir bisher von dieser sturmflutartigen Auswanderung böhmischer Protestanten haben in Erfahrung bringen können. Wenn auch die meisten nach Sachsen gingen, ging der Anteil der Wanderer in den schlesischen Raum sicher auch in die Tausende.

Etwas genauer sind wir über die religiösen Wanderungen unterrichtet, die sich während des 30 jährigen Krieges innerhalb des schlesischen Raumes vollzogen. Schlessien stand damals zum Glück nicht ganz unter der unmittelbaren Oberhoheit des Kaisers. Die Oberlausitz bis zum Queis hatte der Kaiser für geleistete Dienste dem ev. Kurfürsten von Sachsen erst verpfändet und dann verkauft und $\frac{1}{2}$ des Restes von Schlessien stand noch unter protestantischen Fürsten. Aber in $\frac{1}{2}$ des Landes herrschte der Kaiser entweder unmittelbar oder saßen katholische Fürsten. Durch diese Aufspaltung Schlesiens wurde es möglich, daß während der einsetzenden religiösen Verfolgung vielfach nur eine Verschiebung der flüchtenden Protestanten von einem Teil Schlesiens in den anderen stattfand und der Provinz ein großer Teil der Protestanten erhalten blieb. In den eben genannten $\frac{1}{2}$ setzte nun etwas später aber nicht minder grausam die Tätigkeit der Kommissare Dohna, Oppersdorf und Vibrau unter Beihilfe derselben Richtensteiner und unter denselben gräßlichen Begleiterscheinungen wie in Böhmen ein. Ihren Zug durch das Schlesierland haben Berg und Kolbe mit denselben düstersten Farben schildern müssen, wie es das Persekutionsbüchlein für das Böhmerland tut. Und durchweg traten als Folgen dieses glaubenverheerenden Zuges Wanderungen auf.

In der Grafschaft Glatz und in Neiße herrschte der Bruder des Kaisers, Bischof Karl, der noch feyerseindlicher

als sein Bruder war. Von der Dominfel in Breslau her wehte im großen Gegensatz zu den dortigen Herren in der ersten Zeit der Reformation ein besonders scharfer Wind. Dieser Wind verjagte nach Grünhagen von 1624 an unter der üblichen Beeinträchtigung und Verhinderung jeden Geschäftsverkehrs mit den Protestanten insbesondere die reichen Kaufleute aus Reihe in einer solchen Menge, daß es heißt, die Stadt, die vorher durch ihre Industrie und Handel geblüht hatte, drohe geradezu zu einem Dorf herabzusinken. — Die Festung Glatz, die ein ganzes Jahr nach dem Sturz des Winterkönig noch den kaiserlichen Truppen widerstand, dann aber im Oktober 1621, besonders auch infolge einer ausgebrochenen großen Feuersbrunst, fiel, erduldet ein großes Strafgericht und wurde samt anderen Städten der Grafschaft von der Kommission arg heimgesucht. Da verließen viele Edelleute, Bürger und Handwerker die Städte und gingen nach Sachsen, Brandenburg, Preußen und Niederschlesien. Die Zahl kennen wir nicht. Manchmal schob man das Auswandern aus begreiflichen Gründen immer wieder hinaus. Wenn es aber garnicht besser wurde, ging man dann auch. So zogen 1627 aus Habelschwerdt einmal 30, später noch einmal 20 und dann zu verschiedenen Zeiten einzeln und in größeren Gesellschaften noch mehr nach Niederschlesien, also Fürstentum Liegnitz.

Besonders bedauerlich gestaltete sich durch das Rekatholisierungswerk die Situation der Protestanten in denjenigen Teilen Schlesiens, die unter protestantischen Fürsten eine Reihe von Jahrzehnten volle Glaubensfreiheit genossen hatten und die mit dem unglücklichen Ausgang des Winterkrieges und der Achtung und Absehung des Herren von Jägerndorf b. Troppau und den dazu gehörenden Gebieten Oberschlesiens auf einmal unter die Botmäßigkeit katholischer Fürsten gekommen waren. Es war gewiß, daß ihnen von dem Los der Protestanten in anderen katholischen Gebieten nichts erspart werden würde. Die Bedrängnisse und Gewalttätigkeiten wirkten sich in vollem Maße in Oberschlesien aus und führten auch hier zu einer weitergehenden Auswanderung, als wir hier anzugeben in der Lage sind. Es war traurig, daß in die Gebiete von Neustadt, Tarnowitz, Ratibor, in die die einstigen Markgrafen von Brandenburg das Evangelium eingeführt und durch Siedelungen aus ihren Stammländern verstärkt hatten, nun die Dragoner einrückten, um das Evangelium auszurotten. Im Zusammenhange damit heißt es von Ratibor, daß außer den Predigern auch die Bürger, die nicht katholisch werden wollten, vertrieben wurden. Von Tarno-

wirk, daß eine Gründung von fränkischen evangelischen Ansiedlern schon 1526 unter Markgraf Georg war, aber heißt es direkt, daß ein großer Teil der Landbewohner und auch viele Bürger aus der Stadt, im Jahre 1632 auf einmal 20 Familien, auswanderten und namentlich nach Elß, aber auch nach Niederschlesien gingen und an ihre Stelle Polen kamen. Hier haben wir sogar einen Fall, wie das Werk der Gegenreformation auch gelegentlich zur Entdeutschung führte.

Am übelsten erging es den kaiserlichen Erbfürstentümern Glogau, Schweidnitz und Jauer. Mit Glogau machte 1628 die Reformationskommission gleich einen schrecklichen Anfang. Obwohl man vor den anrückenden Vichtensteinern die Stadtthore verschlossen gehalten hatte, drangen sie mit List ein und bereiteten wie allerorts ihrem Namen alle Schande, wie auch der Kommissar selbst. Mit dem ehrenwerten alten Pastor Preibisch, dem man Kreuzifix und Schwert zur Entscheidung zwischen Verleugnung und Gewalt vorlegte, machte man den Anfang. Er wählte, auch auf Bitten seiner Frau, das Schwert und wurde eingekerkert. Der Bevölkerung wurde arg mitgespielt und gleich hier der Anfang mit jenen berüchtigten „freiwilligen“ Statuten des Magistrats gemacht, nach denen kein Evangelischer in der Bürgerschaft geduldet werden, und wer nicht katholisch werden wollte, binnen 6 Wochen ausziehen sollte. Ein Brand erleichterte vielen die Entschlebung, weil sie sich durch den Verlust des Helmes mit der Stadt nicht mehr so verbunden fühlten. 41 Bürger gingen über die Grenze nach Polen.

Ein Jahr darauf erlitt die Stadt Guhrau das gleiche Schicksal durch Kommissare und Vichtensteiner mit Religionsstatut und Quälereien. Hier entschloß sich fast die ganze Einwohnerschaft zur Auswanderung. 4000 Personen zogen ab, sodaß von 699 Häusern 587 leer wurden. Es ist verständlich, daß der Magistrat klagen mußte, er könne die Steuer nicht mehr erheben. Durch geschäftliche Beziehungen war man von jeher mit den Grenzstädten Polens, besonders Lissa, verbunden gewesen. So zog man dorthin, zumal die Übersiedelung von den reformierten polnischen Magnaten stark begünstigt wurde. Außer Lissa blühten damals die Ortschaften und Städte wie Frauastadt, Nawitsch, Meseritz, Zdun, Jutroschin, Kobylin, Wojanowo, Zaborowo richtig auf. Als man den Schaden merkte, versuchte man die Flüchtlinge zweimal, 1633 und 53, durch Versprechungen zurückzulocken. Aber die trauten nicht und blieben in Polen. So wurde eine deutsche Siedlung in Polen geschaffen.

Auch aus der Stadt Grünberg im Fürstentum Glogau zogen 1629 und 1635 mehrfach in Auswirkung des Druckes der Gegenreformation viele Bürger nach Polen, ohne daß uns der Gewährsmann Kolde Zahlen angibt. Der Weg der gewaltsamen Rekatholisierung durch die Kommission und Lichtensteiner ging vom Fürstentum Glogau weiter in die Fürstentümer Sagan, Schweidnitz und Jauer und war auch hier fast überall von Auswanderungen begleitet. Wir konnten solche aus folgenden Orten festzustellen. In Sagan wurden durch die Religionsverfolgung schon 1629 eine Menge Bürger vertrieben. Als aber 1631 durch die Unachtsamkeit der kaiserlichen Besatzung ein großer Teil der Stadt niederbrannte, zogen auch viele von denen aus, die sich durch den Besitz ihrer Häuser zur Verleugnung und zum Bleiben hatten bewegen lassen, vielfach beneidet von denen, die durch ihren Besitz noch festgehalten wurden. Sie gingen in die benachbarten lausitzischen und märkischen Städte.

Ähnliches sagt Ziegler auch von Flüchtlingen aus dem Jauerschen aus.

Böwenberg leistete der Kommission besonders hartnäckigen Widerstand, in dem sich, wie auch sonst öfter, die Frauen auszeichneten, von denen Kolde eine ergötzliche Geschichte erzählt. Als aber im September 1629 Vibran 300 Lichtensteiner anrücken ließ, wälzte sich Tag und Nacht der Strom der Flüchtlinge zu den Toren hinaus, sodaß nur 4 Ratsmänner und 22 Bürger zurückblieben. Viele von den Geflohenen wurden wieder eingebracht und gequält und schließlich doch ausgestoßen, wenn sie sich nicht bekehrten. Viele waren aber gleich entkommen. Die Böwenberger gingen zum Teil nach Greiffenberg, meist nach Lauban.

Bunzlau erhielt den Besuch der Dragoner am 20. 1. 1629. Hier heißt es, daß etliche der Bürgerschaft, sonderlich die Vornehmen, ihre Zuflucht in der Lausitz suchten.

Auch aus Schweidnitz wanderte ein Teil aus, trotz Erschwerung durch hohe Abzugsgelder und Versorgung zurückgehaltener Kinder.

In Frankenstein spielt wieder ein Religionsstatut eine Rolle. Da setzte eine so allgemeine Auswanderung ein, daß nur 4 Ratsherren und 12 Bürger zurückblieben. Es werden auch hier wie anderwärts manche zurückgeführt sein.

In Reichenbach ist es bei der Tyrannei des Königsrichters Meiprich besonders schlimm hergegangen. Den schlug man tot, mußte aber schwer büßen. Viele flohen. 1634 finden wir von ihnen 7 in Zduny.

Bei Hirschberg sagt Ehrhardt, daß mit den Schweden die lutherischen Bürger auswanderten und nach Preußen gingen.

Das ist immerhin eine ganze Reihe von Städten, bei denen wir Auswanderungen während des 30 jährigen Krieges feststellen konnten. Ob es noch mehr waren, muß die Weiterforschung ergeben. Die Zahl der Auswanderer muß, obwohl wir ihre genaue Zahl nicht wissen, sehr beträchtlich gewesen sein. Nach Worbis sind alle lausitzischen Grenzorte damals von Flüchtlingen überfüllt gewesen. Und viele gingen doch auch nach Polen.

Als schließlich der 30 jährige Krieg zu Ende ging, zeugten schon die Friedensverhandlungen und -bedingungen, wie wenig man gewillt war, der ersehnten Glaubensfreiheit Rechnung zu tragen. Der Religionskrieg war nicht abgeschlossen, er trat nur in ein neues Stadium und man führte ihn mit anderen Mitteln weiter. Die brutale Gewalt hatte sich als wirkungslos erwiesen. So versuchte man es unter einem Schein des Rechtes und unter Berufung auf das jus reformandi mit den neuen Reduktionskommissionen. Mit ihnen hoffte man und war gewillt, das Werk der Rekatholisierung nunmehr gründlich zu erledigen, besonders als man nach dem Abzug der Schweden unbehinderter als im Kriege war. Nun erst drohte der protestantischen Kirche in den kaiserlichen Gebieten Schlesiens der Untergang. Nur in $\frac{1}{2}$ Schlesiens hatten diese Kommissionen nichts zu suchen, weil es Religionsfreiheit zugesichert erhalten hatte, aber in $\frac{1}{2}$ herrschte der Kaiser. In diesem Teil zog nun die Reduktionskommission, bestehend aus dem Prälaten Seb. Rostock von Breslau (späterer Bischof), Pater Steiner-Striegau und Herrn v. Churschwand, begleitet auch von einer kleinen militärischen Eskorte, um gegen Gewalttätigkeiten geschützt zu sein, in den Jahren 1653/54 von Ort zu Ort, nahm unerbittlich gegen alle Bitten und Fürbitten alle Kirchen und alles Kirchengut mit der alleinigen Ausnahme der 8 bewilligten Friedenskirchen weg, setzte alle protestantischen Geistlichen ab und an ihre Stelle katholische, selbst wenn keine Seele in der Gemeinde katholisch war. Diese größte kirchliche Enteignungsmaßnahme vollzog sich zwar unter vielen Tränen, jedoch bis auf den Fall Stabelwitz ohne Anwendung von Waffengewalt. Über die Reduktionen in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer besitzen wir ein ausführliches Protokoll. In ihm steht allerdings nirgend etwas von Auswanderungen im Zusammenhang mit dieser Kirchenwegnahme. Eine solche konnten wir

aber doch für diese Fürstentümer und auch anderwärts aus anderen Quellen feststellen.

Sensel berichtet, daß aus den ihrer Kirchen beraubten Glogauschen und anderen Gemeinden aus Furch vor gänzlicher „Reformation“ 1653 schon etliche hundert Menschen nach Polen, Sachsen und Brandenburg ausgewandert wären und das Land wüste würde.

Bei Berg lesen wir von Polnisch Wartenberg, daß die Kommissare im Jahre 1654 die letzten 13 Landkirchen wegnahmen und deswegen viele ins Fürstentum Olz und nach Polen wanderten. Hier an der polnischen Grenze hatte sich zu den anderen Zufluchtsorten in Schlichtingsheim noch ein neuer hinzugefunden, den der polnische Oberlandrichter des Graustädter Kreises Freiherr Georg v. Schlichting gegen Ende des Krieges als Asyl für Glaubensflüchtlinge angelegt hatte und der auch bald stark anwuchs.

In Volkenhain war unter dem ruhigen Erzpriester Kolbe Frieden. Man setzte ihn ab und an seine Stelle einen fanatischen Priester. Von dem heißt es, daß er zusammen mit der Reduktionskommission weniger Seelen in das Reich Petri als in benachbarte Länder getrieben hätte. 1652/53 gingen aus Volkenhain 186 Personen, darunter 23 Böhmer und Pächner nach der Lausitz.

In Leobschütz, zum Fürstentum Jägerndorf gehörig, wehrte man sich besonders energisch, voran wieder die Frauen, schon seit langem. Als 1654 strengere Maßnahmen durch Zwang zur Teilnahme an Prozessionen, Sperrung des Handwerks, Einkerberung, Einquartierung gegen die Protestanten ergriffen wurden, regte sich die Auswanderungslust. Dagegen sperrte man die Tore, aber manche entwichen heimlich. Am 31. 5. 55 wurde angedroht, daß nach der Ernte noch mehr entweichen würden. Diese ersten Leobschützer protestantischen Auswanderer gingen ins Briegische. Der Herzog Georg von Brieg stellte sich auf die Seite der Flüchtigen, als es über dieser Auswanderung zu Reibungen zwischen den beiderseitigen Fürsten kam.

Von Pirschberg heißt es, daß die ev. Bevölkerung auch nach 1648 weiter verfolgt wurde. Der berühmte Schleierhandel sollte nur angefahrenen katholischen Bürgern gestattet sein. Deswegen wanderten viele Weber in die Lausitz und die polnischen Grenzgebiete aus. Diese Auswanderung der Pirschberger Schleierweber, von denen Sommer in seinen Schwemkfeldern spricht, bedarf noch geschichtlicher Klärung.

In diese Zeit der Reduktionen der fünfziger Jahre gehören nun noch zwei umfangreichere Wanderungen, die über die böhmische Grenze herüberkamen. Wir sind über sie gut unterrichtet.

Die eine kam aus dem Friedländer Gebiet. Dies Gebiet, bestehend aus den 3 Herrschaften Friedland, Reichenberg und Seidenberg, war durch die Freiherrn von Hedern für die Reformation gewonnen worden. Da der letzte Hedern Anhänger des Winterkönigs war, verlor er das Land und floh auf dem deswegen Trauersteg genannten Wege über das Riesengebirge. Friedland und Reichenberg kaufte Wallenstein, Seidenberg kam an die Lausitz. Die Rekatholisierung setzte bald ein, wurde nur durch die zeitweilige Herrschaft der Schweden unterbrochen. Schon 1624 bis 1626 hatten eine Menge von Evangelischen die Herrschaft verlassen und gingen in die benachbarte Lausitz und nach Sachsen. 1640 folgten andere. Der Hauptauszug aber erfolgte nach dem Frieden und dem endgültigen Abzug der Schweden 1650 ff. Orte der Auswanderung waren Neustadt, das von $\frac{1}{4}$ seiner Bewohner verlassen wurde, Dittersbüchel, Heinersdorf, Lusdorf, Lieberwerda, Gainsdorf, Weißberg, Haspenau. Manche nahmen einige Habseligkeiten mit über die Grenze, andere ließen in der Überstürzung alles zurück. Die Weißberger zogen alle an einem Tage 1650 mit ihren Rühen auf dem Trauersteg nach Messersdorf im Queistal. Da Messersdorf keine eigene Herrschaft hatte, wurden die Exulanten in andere Herrschaften gezogen. So entstand 1650/51 auf dem Gebiet des Herrn von Üchtritz auf Gebhardsdorf Neuscheibe, Schwarzbach und Oberhernsdorf. Aber auch die Administratoren von Messersdorf holten schließlich Exulanten heran und gründeten 1654 Grenzdorf und Volkersdorf, später Bergstraße und Heide, 1667 entstand das Messersdorfer Städtel.

Das Queistal hatte überhaupt damals eine starke Anziehungskraft. So gingen während der Friedländischen Verfolgung 1652 40 Familien nach Marklissa, 32 nach Lauban.

Aber auch noch nach anderen Orten der Lausitz gingen sie. So 1652 82 Familien nach Görlitz und die meisten, 120 Familien, nach dem nächstgelegenen Grenzstädtchen Seidenberg, Adelige, Geistliche und gewöhnliche Leute. Von den letzten werden die Siber, Sember, Neudeck, Pladeck, Prabelt öfter angeführt.

Doch haben sich kleinere Gruppen der Friedländer

Glaubensflüchtlinge auch in anderen Orten der Lausitz niedergelassen: Hoyerswerda, Gorka, Muskau u. a.

Von Johann Georg von Sachsen besitzen wir Restripte aus den Jahren 1651, in denen der Landvogt der Oberlausitz angewiesen wird, allen ehrlichen und der Religion wegen aus Böhmen Entwichenen die Aufnahme in der Lausitz möglichst zu erleichtern.

Von den im ganzen aus dem Friedländer Gebiet entwichenen 839 Familien von 3180 Personen mögen 1300 in die schlesische Lausitz gekommen sein.

Bei Starke-Görlitz ist von Franz Pohl ein Buch im Erscheinen, das ein volles Namenverzeichnis dieser Friedländer Auswanderer enthält.

Von jenseits der Sudeten aus dem Riesengebirgsraum kam in den fünfziger Jahren noch eine andere, uns ebenso bekannte, religiöse Auswandererschaft über die Grenze. Das waren Protestanten aus dem Gebiet von Hohenelbe. Lange wurden hier die Evangelischen in Ruhe gelassen. Sie wußten aber dann auch gut Widerstand zu tun. Doch endlich, als i. J. 1650 über um des Glaubens willen gefangen gesetzten Ratmännern unter dem Bürgermeister Freybrich eine Rebellion ausbrach, erreichte auch sie ihr Schicksal. Da hieß es auch hier: katholisch werden oder auswandern! So griffen viele zum Wanderstab und gingen auf dem alt bekannten Böhmerweg über die alte schlesische Baude nach Schlesien und rechtfertigten diesen Namen von neuem. Sie kamen aus Hohenelbe, Schwarzthal, Ober- und Nieder-Langenau, Niederhof und Mendorf. Eine Abwanderung von 372 Personen erfolgte 1651. Diese scheinen meist in oder in der Nähe von Schreiberhau geblieben zu sein; denn der Riesengebirgsforscher Winkler schreibt, daß i. J. 1651 80 böhmische Familien in Schreiberhau ankamen und sich den Böhmen aus alter Zeit zugesellten. Unter diesen Einwanderern werden in einem vorhandenen Namenverzeichnis 3 Gebrüder Schlingel genannt, deren Namen uns noch heute in der Schlingelbaude erhalten ist. — Dem ersten Zug folgte 1654/55 ein zweiter von 192 Personen aus denselben Orten. Von ihnen soll eine Gruppe von Exulanten am Böhmerhäbel auf dem Riesengebirgskamm 1654 erfroren sein. Sie zogen bis ins Queistal und weiter. In einem Verzeichnis werden als Wanderziel angegeben für 6 Familien Lauban, für 5 Neulirch a. d. Ragbach, für je 4 Arnsdorf und Probsthain, für 2 Schmiedeberg, für je eine Marklissa, Schweidnitz, Goldberg, Nimptsch, Steinseiffen, selbst Reichenstein in der

Grasschaft u. a. Besonders wichtig ist die fast überall hinzugefügte Bemerkung: „in der Reformation“ oder „vor der Reformation entlaufen“. Diese 564 Hohenelber stellen einen starken Posten in der böhmischen Einwanderung nach Schlesien dar.

Bei den Zuzügen von Glaubensflüchtlingen aus Böhmen wird öfter darauf verwiesen, daß sie in die glaubenssicheren Gebiete der Fürstentümer Liegnitz und Brieg gegangen sind. Es ist darüber bisher wenig zu erfahren gewesen. Im Persekutionsbüchlein finden wir die Bemerkung: Gott stärkte den Mut des Herzogs Johann Christian von Brieg, daß er es wagte, in seinem Herzogtum viele Exulanten aus Böhmen und Mähren zu schützen. — In seiner Geschichte über die Sprachinsel Anhalt-Batsch, von der wir noch sprechen werden, führt Wackwitz an, daß aus dem Grenzgebiet von Bielitz/Biala 1658 Glaubensflüchtlinge nach Brieg in Schlesien entwichen sind. — Aus Brieger böhmischen Kreisen stammt auch der spätere böhmische Prediger von Lenzersdorf Kaspar Moteschitzky.

Etwas mehr wissen wir von den böhmischen Exulanten im Liegnitzer Fürstentum. Hier sammelte sich in Adelsdorf und Lenzersdorf eine böhmische Gemeinde, die sogar eine Reihe von böhmischen Predigern hatte, darunter auch den eben genannten Moteschitzky. Die Gemeinde hat schon vor 1655 bestanden; denn bei einer fürstlichen Visitation in diesem Jahr klagt der Pastor Scholz aus Adelsdorf über den Aberglauben unter den dortigen böhmischen Exulanten, dem sogar ihr Prediger Tiburtius Sancti und der Patron Niklas v. Roseneck anheimgefallen seien. Es gab manche Beziehungen mit den Böhmen. 1670 kam ein Vergleich zwischen der böhmischen Gemeinde und den beiden Patronen über die Sprachenfrage zustande. 1680 verlor die Gemeinde ihren böhmischen Charakter. Größere Ansiedlungen von böhmischen Exulanten werden im Liegnitzer und Brieger Fürstentum kaum sonst noch erfolgt sein. Kleinere und vereinzelt mögen durch Spezialforschung noch festgestellt werden.

Hiermit ist die Epoche der Reduktionen mit den durch sie verursachten Wanderungen abgeschlossen. Aber auch die Reduktionen bedeuten weder Schluß der Gegenreformation noch der religiösen Wanderungen. Mit den sechziger Jahren setzt eine neue Epoche religiöser Verfolgung ein. Sie ist nicht nur die längste und zieht sich hin bis zur Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, sondern

sie wendet sich auch wieder gewalttätigeren Formen zu. Wir treten ein in eine der ruhmvollsten Zeiten evangelischen Glaubens in Schlesien, die Zeiten der Buschprediger und Grenzkirchen, die der sogenannten katholischen „Missionen“. Durch diese suchte die katholische Kirche ihren Bestand zu mehren, zumal in vielen der reduzierten Gemeinden kaum eine Seele katholisch war, durch jene suchte die evangelische Kirche ihren Bestand zu wahren. Man bemühte sich, den Evangelischen auch den letzten Halt ihres Glaubens zu nehmen. Die Buschprediger hob man überall aus, wo man sie nur aufspürte. Der Besuch der Grenzkirchen aber wurde, obwohl er gesetzlich erlaubt war, erschwert, verhindert, ja durch Wegelagerer gefährdet. Man zwang die Evangelischen zum Besuch des Unterrichtes durch die Missionare, ja zur Teilnahme an Prozessionen. Man setzte den evangelischen Wunden katholische Wundmünder. So bedrängte man auch viele adelige Familien und machte sie oder versuchte sie katholisch zu machen, wie schon vorher die Schafgotisch, so jetzt die Colonna oder Reibnitz. Freifrau Anna Magdalena von Reibnitz rettete sich und ihre Familie durch die Flucht, um nur das Wanderschicksal einer einzelnen Familie zu erwähnen. Am schlimmsten traf die Evangelischen ein kaiserliches Edikt von 1660, das der inzwischen zum Bischof von Breslau aufgerückte Rosted veranlaßte, und durch das auch die evangelischen Schullehrer vertrieben wurden. Sie hatten die Gemeinden wenigstens noch durch Vorlesen aus den Postillen zusammengehalten. Beklagte man sich aber über Ausschreitungen beim Kaiser, so erhielt man zwar Bertröstungen, aber durch geheime Anweisungen wurden die Bedrückten in ihrem Vorgehen nur bestärkt. Echt jesuitisch! So hörten denn auch die Wanderungen nicht auf. Sie mögen auch noch zahlreicher sein, als wir bisher festzustellen vermochten.

In Deutsch-Wartenberg bei Glogau brach 1673 über der Mißhandlung eines von einem Besuch in einer Grenzkirche heimkehrenden Evangelischen eine richtige Rebellion aus. Diese wurde zwar mit Waffengewalt niedergeschlagen, viele aber flohen oder wurden verlagert, gingen in die polnischen Grenzgebiete und vermehrten die dort bereits bestehenden ev. Gemeinden. Kolde berichtet, daß dadurch die Gemeinde Wartenberg um 49 Familien mit 98 Kindern ärmer wurde.

Aus Neustadt D/S. meldet Kolde aus den siebziger Jahren eine wahre Entvölkerung.

Aus Gotschdorf, Fürstentum Jägerndorf, gibt Voetsche 1672 nicht weniger als 200 Entwichene an.

Eine besonders hohe Auswanderungsziffer erreichte Leobschütz. Da die Evangelischen den Aufforderungen der katholischen „Missionare“ nicht Folge leisteten, auch den Einquartierungen nicht erlagen, ergingen 1673 letzte Aufforderungen, katholisch zu werden oder auszuwandern. Da verließ nach Voetsche die Mehrzahl der Bürger, und zwar die tüchtigsten und vermögendsten, die Stadt. Weil die Grundstücke dadurch bedeutend im Wert sanken, sagte man damals: so wohlfeil wie ein Haus in Leobschütz! 800 Seelen zogen zum meist nach Lauban.

In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wurden durch schlesische und böhmische Einwanderer in der Oberlausitz (Queistal) noch gegründet das Städtchen Goldentraum (1682 besonders von Schwentfeldern) und mehrere Dörfer, wie Hagendorf (1660), Schulzendorf, Goldbach, Carlberg.

Die Abwanderungen in diesem Zeitraum sind so bedeutend gewesen, daß man vielfach von einer wahren Depopulation, vom Rückgang allen Gewerbes, besonders des im Gebirge gepflogenen Garn-, Leinwand- und Schleierhandels redet. Selbst katholische Herrschaften klagten über Arbeitermangel zur Bergung der Ernte. Aber die Einheit der Religion herbeizuführen, ging dem Kaiser und den Jesuiten, die ihn leiteten, über alles. Mochte das Land darüber zur Wüste werden!

In einem Falle schien der Kaiser wirklich gegen besonders brutales Vorgehen einschreiten zu wollen, aber nach den mancherlei ergangenen geheimen Instruktionen ließ sich der Mann, dem das galt, nicht abschrecken. Das war der Abt von Grüssau Bernhard v. Rosa. Die Folge des an ihn ergangenen kaiserlichen Befehls, den Verfolgungen Einhalt zu tun, war nur das Ultimatum an die Evangelischen 1687, katholisch zu werden oder auszuwandern. 1240 Protestanten zogen da aus Reichenersdorf und Oberzieder über den Schmiedeberger Paß in die sächsische Lausitz. Dort gründeten sie Neugersdorf und brachten es durch ihre feine Mezzolanweberei zu Ansehen und Wohlstand.

Nun aber bot sich dem Kaiser in dieser Epoche gar noch eine ganz besondere Gelegenheit zu neuer Unterdrückung und Tücke. Der letzte Piast Georg Wilhelm starb 1675. Da zog der Kaiser nun auch den letzten Zufluchtsraum der Protestanten in Schlesien als erledigtes Thronlehen ein und

dehnte trotz gegebenen Versprechens sein Rekatholisierungswerk auch auf die Fürstentümer Siegnitz, Brieg und Wohlau aus. Der Anfang wurde mit den Kammergütern gemacht; denn man konnte dem Kaiser nicht zumuten, daß er auf seinen Gütern eine andere als seine Religion dulde. Daß waren in den 3 Fürstentümern immerhin von 241 schon 41 Pfarreien, die katholisch gemacht wurden. Das war aber dem Kaiser lange nicht genug. Man flügelte darum, um weiter zu kommen, in echt jesuitischer Weise ein System aus, das weder den Eindruck der Dichtensteiner Methoden noch der Reduktionen, sondern sogar den einer Duldung machen sollte. Man ließ die protestantischen Geistlichen auf ihren Pfarren, aber wenn einer auf einer Stelle starb, die fürstlichen und nunmehr kaiserlichen Patronates war, wurde die Stelle nicht wieder besetzt. So gingen im Laufe von 30 Jahren weitere 67 Stellen verloren. Man hoffte so die ganze protestantische Geistlichkeit bald aussterben zu sehen. Das „Einschleichen“ von auswärtigen Pfarrern und das „Auslaufen“ der Gemeindeglieder zu solchen wurde verboten. Viele andere Druckmittel wurden angewandt, um den katholischen Charakter der 3 Fürstentümer zu stärken. Die Beamtenstellen wurden alle mit Katholiken besetzt. Vor allem arbeitete man wieder mit der Ernennung von kath. Vormündern für verwaiste ev. Kinder, selbst in adeligen Kreisen, wofür nur auf den Fall von Köstritz auf Großsärchen im Wohlauischen Fürstentum verwiesen sei. Man gab sich sogar zu einer Art von Heiratsvermittlung her. Um die Ansässigmachung des kath. Adels zu fördern, verbot man Erbtochtern oder landbesitzenden Witwen das Auswandern und führte ihnen katholische Freier zu u. a. m.

Es war kein Wunder, daß sich nun auch in diesen Gebieten, die früher Glaubensverfolgte aufgenommen hatten, der Auswanderungstrieb regte. Zuerst wurden von ihm die Reformierten erfaßt, die unter der Bevorzugung der reformiertgewesenen Pfaffen von diesen erst herangeholt waren. Da diese sich seit 1675 nach Polnisch Lissa oder Brandenburg gehalten hatten, werden sie auch dahin ausgewandert sein. Ihre Zahl ist uns unbekannt. Doch muß auch der Auswanderungsdrang der anderen Protestanten groß gewesen sein; denn der Kaiser sah sich veranlaßt, durch Mandate von 1681 und 86 dem Auswandern vorzubeugen. Über wirklich erfolgte Auswanderungen haben wir nur wenig auffinden können. Hensel schreibt ganz allgemein, daß bei der besonders für den Glauben der Kinder drohenden Gefahr viele ihre

Häuser und Güter verkauften und in die Lausitz oder nach Brandenburg gingen.

Bei Belsen finden wir eine Bemerkung, daß es im Kreise Ohlau in den 80 er Jahren zu einer allgemeinen Auswanderung kam und daß aus Reichenstein, zu Brieg gehörig, 1687 nach dem Tode des ev. Pfarrers und der Amtsentsetzung seines Nachfolgers ein Teil der ev. Bevölkerung auszuwandern begann.

Wahrscheinlich wäre nun auch das Schicksal des evangelischen Schlesiens so gut wie besiegelt gewesen, wenn nicht wieder ein schwedischer König die Situation diesmal, des ev. Schlesiens, durch die altranstädter Konvention gerettet hätte. Wenn es nun auch dem Kaiser schwer gefallen ist, die weggenommenen Kirchen fast sämtlich wieder herausgeben zu müssen, so fand er doch, besonders nach dem Abzug der Schweden, wie das ähnlich auch nach dem 30 jährig. Kriege geschehen war, ein Mittel, um weiter gegen die Protestanten vorzugehen. Unter dem Schutze der Konvention traten viele von den unter dem Religionsdruck abtrünnig gewordenen Protestanten wieder zum alten Glauben zurück. Diese sogenannten Apostaten zwang der Kaiser unter Androhung der Einziehung ihrer Güter und der Landesverweisung durch Patente von 1709 und 17 zum Rücktritt zur katholischen Kirche und verbot die Apostasie, wobei man Apostasie auch für vorliegend hielt, wenn Eltern oder Großeltern noch katholisch gewesen waren. Auch über diesem neuen Druck kam es wieder zu Abwanderungen. Hensel schreibt, daß viele der Apostaten aus dem Lande zu gehen genötigt worden sind. Biegler berichtet aus Brieger Akten von 1710, daß 32 solcher Apostaten und noch mehr, die sich fest erwiesen hatten, des Landes verwiesen wurden.

Sind das nur spärliche Nachrichten, die wir über die letzten religiösen Wanderungen dieser Epoche geben konnten, so vermögen wir über eine andere genaueren Bescheid zu geben. Sie gehört in das Kapitel der oben erwähnten katholischen „Missionen“ und betrifft die Schwentfelder. Da diese als Sekte in den Friedensschlüssen nicht mit inbegriffen waren, erhob die katholische Kirche besonderen Anspruch auf sie und sandte in das Gebiet vom Grödißberg, wo sie saßen, i. J. 1719 zu ihrer Missionierung die beiden Jesuiten Milan und Regent. Der Druck, mit dem diese Missionare vorgehen: Wegnahme der Kinder zur Taufe, Verweigerung der Trauung und eines ehrlichen Begräbnisses, Zwang zum Unterricht, Geldstrafen, Gefängnis führten schließlich nach einigen

hohen dramatischen Szenen wie Brand der Wohnung der Missionare, Verprügelung des einen Missionars zur Auswanderung der Mehrzahl der Schwentkfelder. Schon 1682 waren einige Familien weggezogen und hatten das Städtchen Goldentraum mitgründen helfen. Unter dem Druck der Mission wanderte nun im strengen Winter 1725/26 ein erster Zug von 50 Personen aus Harpersdorf, Armenruh und Hodenau zu einem kleineren Teil nach Carlsberg und Wolfersdorf im Queistal, zum größeren nach Berthelsdorf in Sachsen, wo sie bei Zinzendorf freundliche Aufnahme fanden. 1727/28 flohen 30 Personen aus Langenneudorf, von denen es heißt, daß sie schließlich nach Amerika gingen. Die stärkste Abwanderung geschah im Januar/Februar 1734 mit 200 Personen aus Harpersdorf und 300 aus Langenneudorf, Armenruh, Hodenau. Die Guts herrschaften halfen hier, ungeachtet sie treue und fleißige Untertanen verloren, fleißig durch Bestellung von Gespannen beim Abzug, weil sie Gegner der ganzen jesuitischen Mission waren. Auch ihnen gewährte Zinzendorf in Berthelsdorf und Herrnhut vorübergehenden Aufenthalt. Die Flüchtlinge fühlten sich jedoch nicht wohl daselbst und bereiteten durch Dusch und Glasen ihre Abreise nach Amerika vor. Am 19. Juli 1734 fuhren sie von Hamburg ab und langten am 24. September in Amerika an. Sie siedelten in den Grafschaften Berks, Montgomery und Schuylkill des Staates Pennsylvanien, wo sie gut vorankamen und sich noch heute dort in Wohlstand befinden. Es waren 560 Personen, die nach Amerika gingen. Der 24. September wird noch heute bei ihnen als großer Festtag gefeiert. Gelegentlich der 200 jährigen Wiederkehr ihrer Auswanderung kamen 40 Schwentkfelder herüber aus Amerika und besuchten die Stätten ihrer Herkunft.

In diesen Zeitraum fällt auch noch der Zuzug von böhmischen Brüdern, besonders aus den Grenzkreisen Lands- tron und Leitomischl ins Queistal. Sie werden im Gegensatz zu den schon vorher hierhergezogenen Böhmen und ihrer mehr brüderischen Gesinnung wegen gewöhnlich die „Neuböhmen“ genannt. Als im Jahre 1720 in den oben genannten böhmischen Grenzkreisen unter den geheimen Protestanten eine neue Erweckung stattfand, verließen viele ihr Vaterland und gingen nach Gebhardtsdorf. Dort bestand schon seit Jahrzehnten eine böhmische Gemeinde mit einem böhmischen Prediger Lang und hatte Neu- und Obergebhardtsdorf gebaut. Aber die Neuböhmen, deren Anzahl wir nicht wissen, waren von der Predigtweise des Lang nicht befriedigt, hielten sich zu den mehr pietistisch eingestellten Predigern

Schwebler in Niedermiesa oder Lüberda in Großhennersdorf oder nach Herrnhut, oder hielten eigene Konventikel. Darüber kam es zu Streitigkeiten. So zogen schon 1728 12 Familien zu 60 Personen wieder ab, wohin ist unbekannt. Wie viele zurückgeblieben sind, ist gleichfalls unbekannt. Doch kann ihre Zahl nicht ganz gering gewesen sein, da sie bis 1791 noch einen eigenen Prediger unterhielten. Da hört der böhmische Gottesdienst auf. Die Böhmen waren eingedeutscht. —

Auch in Gerlachshaus bildete sich allmählich eine böhmische Kolonie. Noch i. J. 1788 kamen 80 Emigranten aus Hermanitz und 1788 aus Deutsch-Rothwasser und Czermenen bei Leitomischl 72 Personen. Die Gemeinde zählte in diesem Jahr etwa 300 Seelen. Als aber Beschwerden über ihre Aufnahme aus Wien in Dresden eingingen, wurden sie zum Weiterziehen veranlaßt. Februar 1787, im tiefen Schnee dürftig, wie sie gekommen, heißt es, mußten sie abziehen. Es scheint die Mehrzahl gemessen zu sein. Wie viel zurückblieben, ist auch hier unbekannt. Sie gingen über Rottbus nach Berlin und durften sich in Rixdorf niederlassen.

Unweit von Gerlachshaus entstand 1727 das Exulanten-dorf Carlsdorf, wo 300 Ankömmlinge gezählt wurden. Sie wurden in das Schicksal der Gerlachshäuser mit hineingezogen, gingen wohl auch zum größten Teil mit nach Rixdorf. Andere gingen nach Bittau, manche halfen die Brüdergemeinde Riesky mit begründen. Ob und wie viele zurückgeblieben sind, ist unbekannt.

Anderwärts war es mit Nieder-Ortmundsdorf. Hier saßen Böhmen schon seit Jahrzehnten. Es heißt von ihnen, daß sie nicht zu den neuen unruhigen Böhmen zählten. Sie hielten sich zur Kirche in Marklissa, wo der dortige Prediger ihre Sprache konnte. Sie erbauten sich 1688 ein Bethaus, wo fast ein Jahrhundert hindurch die Familie Zeiske böhmische Predigten verlas. Die jungen Leute ließen aber immer mehr die böhmische Sprache fallen und gingen lieber nach Marklissa. 1797 wurde das Bethaus abgetragen.

Als kleinere böhmische Niederlassungen werden noch Schadowalde bei Marklissa mit den Familien Pfeiffer, Rylander, Mädlar und Egdorf bei Lauban genannt.

Die Böhmen im Queistal erfordern noch eine Spezialstudie.

Ähnlich ist es mit dem Anteil, den etwa die Brüdergemeinde an den religiösen Wanderungen in Schlesien hat. Die einzelnen Brüdergemeinden in Schlesien rekrutierten sich in der Hauptsache aus den pietistischen Kreisen Schlesiens. Wie weit etwa böhmische oder mährische Brüder durch direkte

Zuwanderung oder indirekte über Herrnhut oder andere sächsische Orte untermischt sind, muß durch genaue Erforschung der Brüdergeschichte noch festgestellt werden. Bis jetzt ist darüber folgendes zu sagen: Niesky ist eine Gründung von aus Zittau und, wie wir eben sahen, aus Carlsdorf herübergekommenen böhmischen Brüdern vom Jahre 1742. Unter Vermittelung von Zinzendorf erhielten sie auf dem Besitztum des Herrn August v. Gersdorf in einer Kiefernheide des Gutes Trebus, wo schon ein Jäger Swoboda böhmischer Nation saß, eine Siedelung zugeteilt. Es war erst eine rein böhmische Siedelung von geringem Umfang, und der böhmische Charakter wurde einige Zeit gewahrt. Noch 1751 mußte Zinzendorf seine Vorträge in Niesky ins Böhmische übersetzen lassen. Indessen wurde Niesky schnell durch Abzug von Böhmen und Zuzug von Deutschen germanisiert.

Von der Brüdergemeinde Gnadenfrei wissen wir, daß sie 1743 von Herrnhut her aus erweckten Kreisen Schlesiens gebildet wurde, aber auch einen reichen Zuwachs durch mährische und böhmische Exulanten erhielt. Leider hat man Spuren zur Forschung dadurch verwischt, daß man die alten, oft sehr erhellenden Familiennamen bald abänderte. Doch hat sich in vielen Familien eine reiche Tradition darüber erhalten, was die Vorfahren jenseits der Grenze erlitten und welche Ämter sie in der alten Brüdergemeinde bekleidet hatten.

Damit ist die lange Wanderepoche von 1660—1740 abgeschlossen, ja wir haben sie mit den letzten Gründungen bereits überschritten und sind bereits in die Epoche der religiösen Wanderungen zur Zeit Friedrichs des Großen eingetreten. Diese Epoche weist 2 Wanderungen auf, die beide gut erforscht sind. Sie kamen von auswärts; denn in Schlesien hörte unter Friedrich dem Großen jeder religiöse Zwang und damit jeder Zwang zu religiösen Wanderungen innerhalb des schlesischen Raumes, soweit er preussisch wurde, auf.

Die erste nennt Beheim die Hussitensiedelung. Sie erfolgte im Auftrage Friedrichs des Großen durch den böhmischen Prediger Liberda. Dieser war Prediger der seit längerer Zeit in und um Berlin bestehenden böhmischen Gemeinde, und der König hatte durch ihn von vielen geheimen Protestanten in Böhmen gehört. So beauftragte im Jahre 1741 der König den Liberda, versah ihn mit Geld und stellte ihn unter den Schutz des in Böhmen operierenden General Prinz Leopold von Anhalt, damit er diese versteckten Protestanten zur Übersiedlung nach Schlesien bewege. Liberda

unterzog sich dem nicht ganz ungefährlichen Unternehmen und brachte in den Grenzdistrikten bereits bis Anfang Mai 1742 eine Auswandererschaft von 1100 Böhmen zusammen, die schon vom Februar 42 an in verschiedenen Zügen auf Schlitten und Wagen abzog und über die Grafschaft nach Münsterberg geleitet wurde. Aus dieser Stadt lagen allerlei Klagen der evangl. Bürger über den katholischen Rat vor, weshalb viele Bürger ausgewandert waren und die Stadt halb leer stand. Hier war also Platz. Deshalb leitete man die Böhmen zunächst einmal hierher. Aber die Wohnungen und Erwerbsverhältnisse waren sehr schlecht, und das Verhältnis der Zuzügler zu den Eingewohnten gestaltete sich möglichst ungünstig. So wurden schon im Herbst 1742 614 Personen in umliegende Dörfer im Münsterberger und Strehlemer Kreis ausgesiedelt. Doch auch der Rest war für Münsterberg noch zu viel. Da mußten die Landräte der Provinz Umfrage halten, wo etwa Handwerker oder Arbeiter gebraucht würden. Es meldete sich Graf Reichenbach auf Gotschütz, Hr. Wartenberg und Graf Henkel von Neudeck auf Tarnowitz. Mit viel Mühe gewann man 202 Böhmen für Gotschütz und 129 für Tarnowitz. Anfang 1743 zogen sie ab. Es gefiel ihnen nicht. Die meisten kehrten bis 1746 wieder nach Münsterberg zurück oder gingen nach Polen. In Münsterberg war aber durch Zuzug die Zahl der Böhmen auch schon wieder auf 486 angewachsen und waren die Verhältnisse nicht besser geworden. Zudem war unter den Böhmen eine Spaltung erfolgt in eine reformierte stärkere Partei unter einem gewissen Blanki und eine schwächere mehr lutherische Partei unter einem gewissen Pinzger. Ersterer war besonders rührig und plante die Sammlung aller zerstreuten Böhmen in einer neu zu gründenden Siedelung. Durch Kollektenreisen in den reformierten Ländern Holland und Schweiz brachte er dafür viel Gelder zusammen und suchte und besichtigte dann auch Jahre lang geeignetes Terrain, ohne etwas Passendes zu finden. Erst als i. J. 1749 der Magistrat von Strehlen zwei verödete Vorwerke anbot, glaubte man das rechte gefunden zu haben und entschloß sich zur Übersiedelung dahin. So entstand Hussineß, das bereits 1750 870 Seelen zählte. 1764 vergrößerte es sich durch weiteren Zuzug um die auf dem Vorwerk Mehltheuer neu angelegten Ortschaften Mittel- und Nieder-Podjebrad. — Aber auch Pinzger verstärkte seine Gemeinde in Münsterberg, indem auch er durch einen Werbefeldzug nach Böhmen neue Scharen heranzuführte. — Schließlich entschloß sich auch die Regierung, Domänengrund zur Siedelung für die Böhmen herzugeben. So entstand beson-

ders durch Zuzug aus Goshütz und Tarnowitz schon 1749 die Tochterkolonie Friedrichsabor bei Groß-Wartenberg und dicht daneben Klein Tabor oder Ziska. — Doch wurden „Hussiten“ nicht bloß durch Werbung herangeholt, sondern sie bemühten sich auch selbst. Kurz vor Ausbruch des 7 jährigen Krieges 1755 schickten sie Deputierte nach Breslau, die um ein passendes Unterkommen bitten sollten. Auch hier gelang es erst nach mehrfachen vergeblichen Bemühungen sie mit 4000 Morgen Domänengrund im Oppelner Forst zufriedenzustellen. So entstand Friedrichgrätz, das sich auch bald erweiterte.

Straußeney in der Grafschaft Glatz ist eine hussitische Gründung bereits aus der Endzeit des Königs Georg Podiebrad. In der Zeit der Gegenreformation zählten hier die Hussiten äußerlich zwar zur katholischen Gemeinde in Tscherbena, hielten aber im Geheimen an ihrem alten Glauben fest. Später nahmen sie Fühlung mit den Hussiten in Hussineß.

Die zweite der Wanderungen aus friderizianischer Zeit führte zur Gründung der Gemeinde Anhalt-Gatsh im Kreise Pleß. Sie kam aus der deutschen Sprachinsel Bielitz/Wiala auf polnischem Gebiet. In dessen Nähe lag das Dorf Seifersdorf, auch Seifersdorf oder Kozn genannt. Von hier sollen schon 1658 bedrängte Protestanten ins Briegische ausgewandert sein. Zur Zeit der schlesischen Kriege wurden die dortigen Protestanten von neuem durch ihren Grundherrn Jordan schwer bedrückt. Sie versuchten Abhilfe durch Klagen beim polnischen König und Reichstag. Als das nichts half, wurden sie durch das siegreiche Vordringen Friedrichs des Großen auf ihn gewiesen und das eroberte Schlesien. Und da die sagenumwobene Wandalen nach einem Gesicht, das sie gehabt hatte, den Urbanustag (25. 5.) als Tag der Befreiung prophezeit hatte; hoffte man von Urbanus zu Urbanus auf die befreiende Tat des großen Friedrich. Aber der Krieg ging vorbei und Friedrich kam nicht. Man hätte die Propaganda, die von preussischen Behörden zum Zweck der Siedlung des volksarmen Schlesiens in den Grenzlanden zu dieser Zeit gemacht wurde, als die angebotene Hilfe des Königs ansehen und schon daraufhin in größerer Zahl auswandern können. Doch entschlossen sich dazu nur zwei kleinere Gruppen, die eine von 51 Personen aus Bielitz und vielleicht auch aus Seifersdorf zog i. J. 1750 ins Pleßische, wohin man sich schon von jeher gerne zum Gottesdienst hielt. Die andere von 48 Personen aus Seifersdorf fand eine neue Heimat in Lendziner Bleiche, in Rathaus und

Gurfau u. a. südlich vom späteren Anhalt gelegen. Erst als am 5. 1. 1770 ein neues Edikt herauskam, das allen Siedlern aus Böhmen besondere Vergünstigungen bot, schickten am 19. 4. die Seifersdorfer eine Abordnung nach Pleß, um wegen Übersiedlung zu verhandeln. Sehr hilfreich war ihnen der Feldprediger Schleiermacher (Vater des großen Theologen), der auch hernach zu ihnen nach Anhalt zog und ihr erster Pastor wurde, an den sie sich wandten. Durch ihn hörte auch der Herr der freien Standesherrschaft Pleß, Fürst Friedrich Erdmann von Anhalt-Röthen, von der Bedrängnis der Glaubensbrüder und stellte ihnen nun bei den Verhandlungen sein 560 Morgen großes Vorwerk Kielpow zur Verfügung. Da aber für die Übersiedlung Schwierigkeiten erwartet wurden, erbaten die Flüchtlinge militärischen Schutz. Friedrich der Große gewährte ihn. So geschah es, daß mitten im Frieden preussische Soldaten, eine Schwadron Husaren unter dem Leutnant Woprsch, über die polnische Grenze rückten und die 303 Seifersdorfer auf ihrem Auszuge sicher in ihren neuen Wohnsitz brachten. So geschah tatsächlich am Urbanustage 1770. Der Ort, den sie gründeten, wurde dem Fürsten zu Ehren Anhalt genannt, nachdem er erst Halkan hatte heißen sollen. Schwierigkeiten, die sich mit Polen ergaben, wurden bei dem verworrenen Zustand in Polen auf diplomatischem Wege beigelegt. Anhalt aber vergrößerte sich bald um die Tochterkolonie Gatsch ganz dicht bei Anhalt und stellte eine deutsche Enklave inmitten polnischer Bevölkerung dar. Nach dem Weltkriege und nach dem Übergang in den polnischen Staat hat Anhalt das Schicksal der Minderheiten zu tragen, ist aber auch unter polnischer Herrschaft noch eine geschlossene Sprachinsel geblieben.

Aus dieser friderizianischen Epoche wollen wir zum Schluß nicht unerwähnt lassen, daß nach Beheim durch die Toleranz des Königs wahrscheinlich auch die Gemeinden der Brüdergemeinde in Schlessen durch manchen Zuzug von außen vermehrt worden sind.

Auch mit diesen friderizianischen Wanderungen sind die religiösen Wanderungen in Schlessen, die unter dem Zeichen der Gegenreformation stehen, noch nicht abgeschlossen. Die bisher letzten der religiösen Wanderer kamen noch 67 Jahre später in den Zillertalern nach Schlessen. Sie kamen als Religionsbedrängte aus dem Tirolerland. Obwohl hier die Unterdrückung der Protestanten so rücksichtslos wie kaum anderswo von Anfang an durchgesetzt wurde, handelte es sich doch um ein dem Kaiser ureigenes Land, so hielt sich doch das Evangelium nicht nur in manchen Tälern mit bewunderns-

werter Zähligkeit, sondern erfuhr es gelegentlich starken Zuwachs. Als man das freilich z. B. 1684 im Defferegger Tale feststellte, schaffte man 800 Protestanten aus dem Lande, um das Übergreifen der religiösen Bewegung in benachbarte Täler, z. B. auch das Zillertal, zu verhüten. Von diesen 800 Tirolern sollen nach Marschner schon einige nach Erdmannsdorf in Schlesien gegangen sein, wo Erinnerung an sie noch vorhanden ist. Doch hat trotzdem dieser Abschuß das Übergreifen des Evangeliums ins Zillertal nicht verhüten können. Von ihren Handelsreisen, auf die sich die Zillertaler weithin ins Reich begaben, brachten sie immer wieder neue Gedanken und Schriften mit heim. Auch erfuhr das protestantische Element in Zillertal durch hierher in der Verfolgung von 1732 flüchtende Salzburger Verstärkung. Man ließ aber die Evangelischen im Zillertal nicht lange in Ruhe. So geheim auch die Evangelischen ihren Glauben hielten, stellte man ihre Gesinnung doch bald durch ihr Fernbleiben von den katholischen Gottesdiensten und der Messe fest. Und so brach dann über sie eine Zeit arger Bedrängnis herein. Von einer Audienz beim Kaiser in Innsbruck 1832 erhofften sie Erleichterung. Aber die katholische Partei wußte die verhaßten „Inklinanten“, wie sie wegen ihrer Neigung zum ev. Glauben genannt wurden, kirchlich, politisch und moralisch bei Hofe so anzuschwärzen, daß den „Inklinanten“ die Bildung einer eigenen Gemeinde, die sie erstrebten, durch eine kaiserliche Entschliebung vom 7. 3. 1834 versagt wird, sie aber aufgefordert werden, falls sie nicht beim katholischen Glauben bleiben wollten, um die Einheit des Glaubens im Lande zu wahren, entweder sich in Teile des Landes überführen zu lassen, wo schon Evangelische ansässig waren, wie Kärnten oder Steiermark, oder auszuwandern. Unter Ausnutzung dieses kaiserlichen Erlasses wurde nun den Inklinanten durch religiöse Bergewaltigung und wirtschaftlichen Boykott das Leben unmöglich gemacht. Man versuchte es noch einmal mit einer Beschwerde beim Kaiser. Am 19. 1. 1837 kam die Entscheidung, nach der sie sich innerhalb von 14 Tage im Sinne der Verfügung von 1834 zu entscheiden hätten. Als vom 13.—17. März 37 diese kaiserliche Verfügung den einzelnen Gemeinden von Zell, Mayrhofen, Brandenburg, Finkenberg und Hippach bekannt gegeben wurde, traten nur 7 zur katholischen Kirche zurück, 8 entschieden sich für ein anderes kirchliches Land, die überwiegende Mehrzahl für Auswanderung. Diese mußte nun aber auch, da nur eine 4 monatliche Frist gesetzt war, schnell betrieben werden. Die Zillertaler sandten im Mai eine Abordnung unter Füh-

zung des Schuhmachers Johann Fleidl zum König Friedrich Wilhelm III. nach Berlin, um Aufnahme in preussische Landen zu bitten. Die Deputation wurde gütig aufgenommen und erhielt nachdem der König zur Prüfung der Verhältnisse an Ort und Stelle seinen Hofprediger Strauß nach Tirol gesandt hatte, und nachdem auch ein Einvernehmen mit Wien erreicht war, Ende Juli 37. die schriftliche Zusicherung der Aufnahme. Die Loslösung von der Heimat vollzog sich, was die Behörden anlangt, reibungslos. Ja man gab österreichischerseits den Bedürftigen sogar eine Reiseunterstützung. Bei den Auswanderern aber gab es freilich bei der Trennung von ihrer schönen Heimat viel Herzeleid und Tränen. Vom 31. 8.—4. 9. erfolgte der Abzug in der Reihenfolge oben genannter Orte in einzelnen Zügen. Der Weg führte über Salzburg, das Land ob der Enns, Mähren und Böhmen. Nach einer Wanderung von 21 Tagen, auf der sich die Züge etwas verschoben, überschritten sie in 4 Zügen von 101, 220, 69 und 28 = Sa. 416 Personen, die Grenze bei Michelsdorf und wurden zunächst nach Schmiedeberg überführt. Hier wurden sie herzlich empfangen und in Bürgerquartieren so gut wie möglich untergebracht. Der Bürgermeister und die Gräfin Neden auf Buchwald nahmen sich ihrer besonders an. Trotz aller Vorsorge und Fürsorge war es den freien Kindern der Berge hier zu eng und gestaltete sich durch eine auftretende Cholera und die Mißgunst der Eingefessenen der Aufenthalt in Schmiedeberg für die Ankömmlinge zu einem richtigen Heimwehwinter, sodaß die Gräfin Neden und Fleidl alle Mühe aufwenden mußten, um sie an einer Rückkehr zu verhindern. Aber als es dann mit der endlichen Ansiedlung auf dem Agl. Gute Erdmannsdorf und in Seibdorf und mit dem Häuserbau so sehr langsam voranging, wanderten tatsächlich i. J. 1838 66 und i. J. 1840 noch einmal 40 nach der Steiermark. Die restlichen 310 zogen Ende 38 und Anfang 39 in ihre nach ihrem Sinne erbauten Häuser ihres neuen Zillerthal ein und schufen damit einen Anziehungspunkt für alle Riesengebirgswanderer. Heute sind von den alten 74 Namen nur noch 16 erhalten. Im Laufe der Zeit zerstreuten sie sich in alle Welt, bis nach Australien. Eine ganze Reihe ging nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 20 von ihnen gründeten (wahrscheinlich 1859) eine kleine deutsche Kolonie in Chile am Manquihue See, Los Bajos mit Namen. Dort feierten kürzlich 600 Nachkommen der alten Zillerthaler die Einweihung ihrer erneuerten Zillerthaler Kapelle.

Schließlich bleibt uns nur noch jene religiöse Wanderung im schlesischen Raum zu betrachten übrig, die zwar nicht unter dem Druck der Gegenreformation, aber doch auch unter religiösem Druck erfolgte. Es ist das die Auswanderung der „Altutheraner“ unter Friedrich Wilhelm III. Derselbe König, der soeben noch die Zillertaler in Schlesien aufgenommen hatte, drängte zu gleicher Zeit gutgläubige Protestanten durch seine Unionspolitik aus dem Lande. Die Geschichte dieser Auswanderung ist vom Verfasser dieser Abhandlung eingehend erforscht und behandelt worden. Darum mögen hier kurze Worte genügen. In der gesamten altlutherischen Auswanderung, die in ganz Preußen 7184 Personen umfaßte und sich über die Jahre 1835—1854 hinzieht, spielt der schlesische Anteil daran eine bedeutende Rolle. Nicht weniger als 1241 Altutheraner verließen in dem eben genannten Zeitraum das Schlesierland vom Kreise Wartenberg bis Hoyerswerda aus einer großen Reihe von Städten und Dörfern. 407 von ihnen gingen nach Südastralien, 834 nach Nordamerika, und zwar in die Staaten Newjork und Wisconsin. Die Geschichte dieser Auswanderung ist voller dramatischen Vorgänge. Abkömmlinge dieser Australwanderer haben bereits i. J. 1938 zur Jahrhundertenerinnerung der ersten großen Auswanderung die Stätten heimatllicher Herkunft besucht. Von den Nachkommen der Amerikawanderer dürfte das für 1939 auch zu erwarten sein. So ist auch durch diese Auswanderung ein Band zwischen Glaubens- und Volksgenossen von Schlesien aus über große Meere hinweg zu fernen Teilen der Erde geknüpft, was Herz und Blick nur weiten kann.

Wenn wir zuallererst in einem großen Überblick rein zahlenmäßig Zuzug und Abzug aller dieser religiösen Wanderer innerhalb des schlesischen Raumes abwägen, so überwiegt wohl der Zuzug, aber nur deswegen, weil die früher sächsische Oberlausitz später zu Schlesien kam. Dieser Teil der Provinz hat sich allerdings zu einem großen Teil erst durch die religiösen Zuwanderungen zu dem entwickelt, was er geworden ist.

Wollen wir aber alle die hier ausgeführten Wanderungen nach ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und charakteristischen Beeinflussung von Land und Leuten bewerten, so erforderte das eine besondere Studie.

Nicolstadt im März 1939.

B. Jwan, P.

*By Wilhelm Walter
Jwan*